

„Erst Spieler, dann Geschäftsführer? Das funktioniert heute nicht mehr“

Profi-Handballer und gleichzeitig Jurist in einer Kanzlei: Andreas Thiel war und ist ein Meister im Selbstmanagement. Der deutsche Nationaltorhüter studierte während seiner aktiven Laufbahn beim VfL Gummersbach und TSV Bayer Dormagen Jura und arbeitete in einer Großkanzlei in Köln. Heute ist er selbstständiger Rechtsanwalt und Justiziar der Handball-Bundesliga (HBL). Im Oktober referierte er zum Thema Schiedsgerichtsbarkeit im Rahmen des Zertifikatsstudiengangs European Handball Manager (EHM) an der Deutschen Sporthochschule in Köln.

Cathrin Priehs (Studentin im M.A. Sport, Medien- und Kommunikationsforschung, Deutsche Sporthochschule Köln) sprach mit ihm über Prioritätensetzung, die Professionalisierung im Handballsport und eine in den Sand gesetzte Hausarbeit.

Priehs: Herr Thiel, Sie haben während Ihrer Profisportkarriere „nebenbei“ als Jurist in einer Kanzlei gearbeitet. Sicher sind Sie für viele ein Paradebeispiel im Selbstmanagement und Zeitmanagement. Was ist Ihr persönliches Erfolgsrezept?

Thiel: Ich denke, man muss einfach Prioritäten richtig setzen können. Wenn man zwei Sachen nicht nur halb machen will, sondern zu fast 100 Prozent, dann muss man bestimmte Dinge vernachlässigen – das ist Fakt. Ich bin ja auch ein Mann. Multitasking ist nicht so mein Ding, da werde ich bekloppt. Dafür wusste oder weiß ich aber Prioritäten zu erkennen: Mal war die Klausur im Studium wichtiger, mal der Sport.

Würden Sie im Nachhinein sagen, dass Sie die Prioritäten immer richtig gesetzt haben?

Im Großen und Ganzen: Ja. Aber manchmal hatte ich auch keine Wahl. Als ich zum Beispiel im Studium meine Hausarbeit schreiben musste, war die große Europapokalzeit vom TSV Bayer Dormagen. Da konnte ich dann keine Prioritäten setzen, weil ich in Dormagen Geld verdienen musste – das war mit Sicherheit auch mit der Grund für meine 5- in der Hausarbeit (lacht). Also klar, es war schon hart, besonders die Examenzeit. Und in den letzten Jahren der Karriere war ich dann auch schon Anwalt in einer Großkanzlei in Köln.

Wenn ich das so sagen darf: Man kann Sie also durchaus als stressresistent bezeichnen. Wurden Sie vielleicht auch deswegen „Hexer“ genannt?

Nicht deswegen. Aber ich glaube schon, dass ich über eine etwas überdurchschnittliche Stressresistenz verfüge. Ich kann unter Druck Gutes abrufen. Man hat mir auch nachgesagt, dass ich nur selten Probleme mit schwierigen Spielen gehabt habe. Natürlich war ich da im Vorfeld hochgradig nervös – wie auch vor dem mündlichen Staatsexamen. Und auch heute Nacht habe ich nicht gut geschlafen: Das ist was Ungewohntes für mich, Referent zu sein. So 90 Minuten zu füllen, ich weiß gar nicht, ob mir das gelingt.

Sie können ganz beruhigt sein: Die Teilnehmer freuen sich schon sehr auf Ihren Auftritt!

Sehen Sie! Damit machen Sie mich nur noch mehr nervös (lacht). Nein, aber ich weiß ja: Wenn es soweit ist, dann schaffe ich es immer, einen klaren Kopf zu bewahren.

Gleichzeitig Volljurist und Profisportler – was meinen Sie, wäre das in der heutigen Zeit noch möglich?

Nein, zumindest im Spitzenbereich nicht mehr. Hier kann das Entgegenkommen der Vereine beziehungsweise der Arbeitgeber schlichtweg nicht mehr erwartet werden, dafür wird heute zu viel Geld verdient. Das sind Vollprofis. In meiner Zeit war ich mit Rüdiger Neitzel und Karsten Kohlhaas, die beide Medizin studiert haben, ja auch schon mehr oder weniger ein Exot. In der vorherigen Generation um Heiner Brand, da war das normal. Aber wie gesagt, selbst wir waren schon Auslaufmodelle. Heute geht das allenfalls nur noch mit Fernstudium.

Blicken wir einmal zurück auf die Jahre Ihrer Handballkarriere bis heute: Wie sehen Sie die Veränderungen im Handballsport?

Das Ganze läuft heute eigentlich nur unter einem Stichwort, und zwar Professionalität. Man kann es aber eigentlich auch schlichtweg unter dem Stichwort „Kohle“ subsummieren. Es wird einfach mehr Geld verdient als noch vor 30 Jahren. Die Vereine haben die Verpflichtung, aufgrund der hohen Personalkosten mehr Geld zu generieren, sonst kriegen sie die Kosten nicht gestemmt. Das Lizenzierungsverfahren ist deutlich transparenter und so weiter.

Es wird einfach auf allen Ebenen professioneller, auch was die Geschäftsführung in den Vereinen betrifft. Zum Beispiel wird es zunehmend schwerer, als Spieler einfach aufzuhören und zu sagen: „Jetzt werde ich Geschäftsführer“. Das funktioniert heute nicht mehr. Nur weil ich mal einen Ball gehalten habe oder gut hab werfen können, kann ich heute keinen Verein führen.

Im Fußballmanagement sind viele der Manager und Sportdirektoren ja tatsächlich ehemalige Spieler. Apropos Fußballmanagement: Kann man sich da was „abschauen“?

Unser Regelwerk, insbesondere die Lizenzierungsrichtlinien und auch die Ursprungssatzung der HBL sind im Grunde von der DFL abgekupfert gewesen. Was uns aber einfach fehlt ist das Geld. Wenn man sich mal den Fußball anschaut: Die DFB und die DFL haben eine Rechtsabteilung, da sitzen wahrscheinlich jeweils fünf Prädikatsjuristen.

Beim DHB dagegen gibt's einen ehrenamtlichen Vize-Präsident Recht, ich betone: *ehrenamtlich*. Und bei uns in der HBL gibt's ein Teilzeitjustitiariat – und das bin ich. Wir haben auf der gesamten Geschäftsstelle einen Pressesprecher, einen Spielleiter, einen Geschäftsführer, einen Büroleiter, den Teilzeitjustitiar – mich – und zwei Event-/Marketingmanager. Der Rest besteht aus Praktikanten, die aus Studiengängen wie etwa Sportmanagement kommen. Sie sehen: Das läuft bei uns anders als im Fußball.

Sie arbeiten da auf jeden Fall mit vielen verschiedenen Menschen im Handballmanagement zusammen. Was würden Sie sagen – welche Skills sollten Handballmanager mitbringen?

Sie werden sicherlich betriebswirtschaftlich über hinreichendes Know-how verfügen müssen. Und sie sollten auch aus der Branche kommen – was sie meistens tun, wenn ich mir jetzt auch die Teilnehmer vom *EHM* so anschau: Axel Geerken beispielsweise war ein herausragender Bundesliga-Torhüter und hat auch ein paar Länderspiele auf der

Uhr. So ein bisschen Branchenkenntnis und eine Nase für Spielerverpflichtungen sollte man schon mitbringen. Das soll nicht heißen, dass Externe keine Chance haben. Ich würde nur sagen, dass das vielleicht eher im übergeordneten Verband geht. Frank Bohmann kommt beispielsweise aus dem Hockey. Aber auch Hockeybundesligaspieler kennen wieder die Abläufe im Spilsport. Ich finde, eine gewisse „Sozialisation im Spilsport“ sollte man schon vorweisen können.

Und was bringt Ihrer Meinung nach der Zertifikatsstudiengang EHM? Welche Inhalte werden hier vermittelt, die Sie als besonders relevant einstufen?

Also zunächst bringt es schon einmal was, von Dingen gehört zu haben. Wenn ich jetzt mal für meinen, also den juristischen Bereich spreche, dann ist es für die Teilnehmer dieses Zertifikats gut zu wissen: „Aha, da hab ich doch in der und der Veranstaltung mal was von gehört!“

Man muss jetzt nicht wissen, wie der gesamte Instanzenzug beim Deutschen Handballbund läuft. Oder eins zu eins abrufen können, wie man einen internationalen Transfer abwickelt. Oder wie das Schiedsverfahren der HBL geht. Man sollte nur mal was gehört haben, und einfach wissen, wo man gucken muss – wenn ich wirklich alleine gucken muss als Manager. Aber wie gesagt, das gilt jetzt für meinen juristischen Bereich. Ich finde aber, insgesamt sollte man den Schwerpunkt schon auf die wirtschaftlichen Grundlagen legen.

Und was ist mit psychologischen oder medien-/kommunikationswissenschaftlichen Aspekten?

Kommunikation und Führung, ja. Das ist glaube ich wichtig. Die sogenannten „Soft Skills“ braucht man einfach. So rein nach Gutsherrenart, das funktioniert heute nicht mehr. Dafür sind die Spieler zu selbstbewusst geworden. Sie müssen als Manager mit den Beratern klarkommen und so weiter. Alles Dinge, die mir nicht gefallen – aber sie gehören dazu.

Der EHM wird ja wirtschaftliche, rechtliche sowie psychologische und medien-/kommunikationswissenschaftliche Themen im Handballmanagement abdecken. Was mich zum Schluss natürlich noch interessiert: Hätten Sie sich damals auch für den EHM entschieden?

Ich glaube schon. Es würde mich auch jetzt noch interessieren, wenn ich nicht schon 55 Jahre alt und voll ausgebildet wäre. Aber ganz klar: Ich wechsele natürlich jetzt den Job nicht mehr. Ich bin froh, dass ich selbstständiger Rechtsanwalt und Justiziar bin. Das sollte fürs Erste genügen (lacht).